

Zur Wahrnehmung von Umbauprozessen in einer Großsiedlung in Gotha (explorative Studie)

Bertels, Lothar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bertels, L. (2008). Zur Wahrnehmung von Umbauprozessen in einer Großsiedlung in Gotha (explorative Studie). In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3539-3553). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155578>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur Wahrnehmung von Umbauprozessen in einer Großsiedlung in Gotha (explorative Studie)

Lothar Bertels

1. Einleitung

Wenn Wohnhäuser in einer Siedlung abgerissen werden, leere Fenster den Blick in verlassene Wohnungen öffnen, Namen an Klingeln gestrichen oder entfernt werden, die Fassaden verschmutzt sind und Eingangsbereiche Verwahrlosung anzeigen, so sind dies unverkennbar optische Signale, dass es mit einer Siedlung bergab geht und dringender Handlungsbedarf besteht. Diese Phänomene weisen auf ein strukturelles Problem in unseren Kommunen hin, deren herausragendes Wandlungsmerkmal die Schrumpfung ist. Eine wichtige stadtsoziologische Frage ist: Wie werden Bevölkerungsrückgang und sozial-räumliche Problemlagen in Großsiedlungen vom Typ »Platte« in Ostdeutschland von den Bewohnern wahrgenommen und bewertet?

Baulich-räumlichen Strukturen haftet etwas Statisches, Unverrückbares an. Gebäude zeugen von Langlebigkeit und Festigkeit, vermitteln den Bewohnern Vertrautheit, auch Verlässlichkeit und bieten Orientierung im Alltag. In Verbindung mit langjährigen Wohnerfahrungen haben Bewohner Chancen zur Herausbildung von Zugehörigkeitsempfinden und lokaler Identität entwickelt. Gesellschaftliche Umbrüche, die infolge des demographischen Wandels zutage treten, fordern derzeit planerische Interventionen heraus.

Wenn ganze Raumbereiche im Zuge von Rückbaumaßnahmen aus der Struktur eines Quartiers herausgebrochen werden, ohne dass erkennbare Aufwertungsmaßnahmen dagegen gesetzt werden, hat dies Konsequenzen für die Lebenswelt und auch für die Lebensperspektiven der Bewohner.



Abbildung 1: rechtes Gebäude (Juri-Gagarin-Straße) vor dem Abriss

Dabei kommt den ostdeutschen Großsiedlungen eine besondere Bedeutung zu. Sie sind nicht länger – wie vor der Wende – begehrte Wohnbereiche, sondern unterliegen einem Abwertungsprozess auf der Grundlage marktwirtschaftlicher Bedingungen, des Wertewandels und der Pluralisierung von Lebensstilen.

Es ist zu fragen, ob die Menschen aufgrund des Wohnstandorts Plattensiedlung in ihren Handlungsmöglichkeiten und dem zugeschriebenen Image beeinträchtigt werden. Sind diese Personen noch hinreichend in die Stadtgesellschaft integriert?

Andererseits kann die Neuorientierung der Quartiersplanung weitere Perspektiven für das Wohnen im Stadtteil eröffnen. Eine aufgelockerte Bebauung und der fließende Übergang zu Landschaftsbereichen sowie die Minimierung von Fußwegebeziehungen können zur Aufwertung der Siedlung beitragen.

Am Beispiel des Stadtteils Gotha-West wurde die Wahrnehmung von Umbauprozessen im Rahmen einer explorativen Studie im Jahr 2006 untersucht. Mit der standardisierten Befragung von 45 Haushalten, Intensivinterviews mit vier Bewohnerinnen sowie dem Expertengespräch mit dem verantwortlichen Stadtplaner wurde nach der Veränderung der Lebensqualität gefragt und insbesondere die Aspekte Informationen über die Abrissplanungen, Wahrnehmung und Bewertung der Ver-

änderung in einzelnen Bereichen, Wohnzufriedenheit, soziale Netze und Konfliktlagen, Umzugsbereitschaft, Imagebildung und Zukunftsperspektiven thematisiert.¹ Die Studie ist eingebunden in Forschungen über den gesellschaftlichen Wandel am Beispiel der Stadt Gotha.²

2. Die Mittelstadt Gotha

Die kreisangehörige Stadt Gotha – im 12. Jahrhundert gegründet – ist nach dem Landesentwicklungsprogramm mit derzeit rund 45.000 Einwohnern ein Mittelzentrum mit Teilfunktionen eines Oberzentrums. Der Verflechtungsbereich besteht aus dem Landkreis Gotha und den Unterzentren Ohrdruf und Waltershausen.

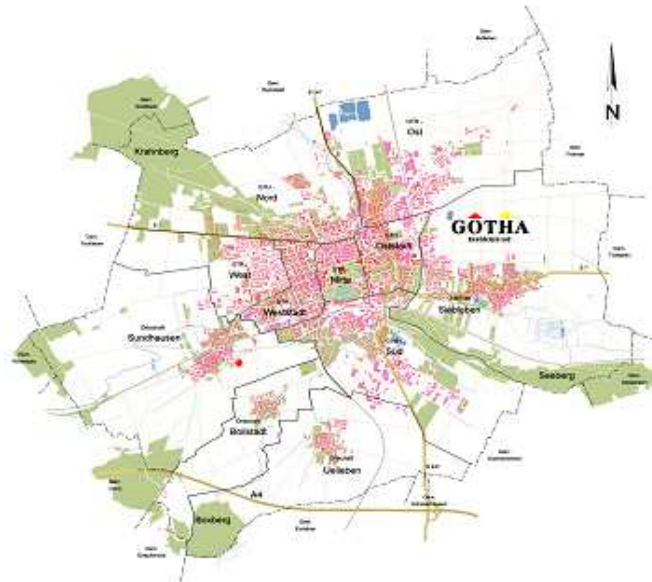


Abbildung 2: Stadtplan Gotha

1 Die standardisierte Befragung erfolgte 2006 vor Ort im Rahmen eines Lehr-/Lernforschungsprojekts der FernUniversität in Hagen. Die Leitfadeninterviews wurden von Martina Steffens und Lothar Bertels durchgeführt.

2 Siehe hierzu unter anderem Herlyn/Bertels (1994) sowie Bertels/Herlyn (2002). In diesem Zusammenhang wurden seit 1990 eine umfangreiche filmische Dokumentation vorgelegt und mehrere Fernsehbeiträge gesendet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs mussten Kriegsschäden beseitigt und etwa 12.000 Umsiedler (Vertriebene) und Evakuierte mit Wohnraum versorgt werden. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Altstadt dem Verfall preisgegeben, weil sie – so eine städtebauliche Studie aus dem Jahr 1961 – »den wachsenden Anforderungen an die weitere sozialistische Entwicklung Gothas nicht mehr gerecht werden könne« (Stadt Gotha FNP 2006: 17). Im Vollzug der DDR-Planungsideologie wurden Plattenbauerzeugnisse im Zentrum oder zentrumsnah realisiert. Diese Maßnahmen führten zu einem Verlust städtebaulicher, architektonischer und sozialer Qualität. Dennoch weist Gotha noch heute große städtebauliche Ensembles feudaler und großbürgerlicher Herkunft auf. In dieser Stadt vermengen sich Prachtbauten des ehemaligen Herzogtums, Bürgerhäuser, Arbeitersiedlungen und bauliche Relikte der Arbeiterbewegung mit den Plattenbauten des Staatssozialismus. Deutlich erkennbar ist die überwiegend geschlossene Blockbebauung der Altstadt, deren Grundmuster im historischen Parzellenbild und der unterschiedlichen Baukultur sichtbar wird.

Die jüngeren Bauten richten sich nach westdeutschen Mustern und Nutzungen. Dem gegenüber steht die Verwendung des sozialistischen Erbes, das auch wegen seiner einförmigen Gestaltung und der baulich-räumlichen Mängel negativ konnotiert ist. Insgesamt hat sich das gesellschaftliche Interesse an ihnen gleichsam ins Gegenteil verkehrt. Was in der DDR als negatives kapitalistisches Erbe galt und in vielen Bereichen dem Verfall preisgegeben wurde, erfährt nach 1990 eine neue Inwertsetzung.

Stadt- teile	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
1- Mitte	4.89 2	4.76 4	4.57 5	4.61 4	4.70 4	4.68 6	4.79 8	4.72 5	4.66 5	4.57 9	4.60 5	4.58 2	4.51 9
2- West- stadt	8.07 7	7.77 1	7.40 9	7.08 4	6.91 2	7.11 9	7.27 9	7.24 9	7.26 8	7.28 4	7.25 6	7.26 8	7.18 7
3- West	13.4 80	13.3 05	13.2 48	12.9 83	12.5 11	11.5 89	11.2 23	10.8 14	10.5 71	10.3 17	10.1 19	9.96 0	9.64 6
4- Süd- hausen	1.53 1	1.49 5	1.48 2	1.56 0	1.57 1	1.56 7	1.65 4	1.58 8	1.60 7	1.61 9	1.57 6	1.54 0	1.53 7
5- Nord	4.73 2	4.17 6	4.11 4	4.00 3	4.14 0	4.25 5	4.35 1	4.30 0	4.21 4	4.09 6	3.95 7	4.02 6	4.07 3
6- Süd	4.24 5	4.56 7	4.24 2	4.23 5	4.14 7	4.07 0	4.14 4	4.11 3	4.08 2	4.10 1	4.03 5	4.01 6	4.22 1
7- Sieb- leben	5.08 0	5.02 8	5.06 5	5.33 0	5.62 2	5.71 8	5.67 3	5.62 9	5.54 7	5.43 1	5.39 4	5.40 0	5.35 2
8- Ost- stadt	4.45 4	4.21 0	4.05 2	3.78 3	3.76 8	3.80 9	3.76 2	3.83 4	3.80 8	3.86 2	3.85 6	3.82 9	3.89 1
9- Ost	5.48 0	5.27 8	5.13 9	4.59 8	4.36 6	4.09 2	3.92 8	3.85 2	3.89 8	3.97 1	3.92 1	3.91 5	3.83 0
10- Boil- städt	424	602	702	751	809	837	829	823	815	821	884	888	881
11- Uel- leben	609	621	664	715	741	756	766	759	766	790	777	781	766
Stadt Gotha	52.2 65*	52.3 83*	51.5 05*	50.5 30*	49.7 53*	49.0 55*	48.8 14*	48.3 76*	47.9 22*	47.6 95*	47.1 58*	47.1 42*	45.9 03*

Tabelle 1: Bevölkerungsentwicklung in den Stadtteilen, Bevölkerung mit Hauptwohnsitz ab 1993 (jeweils am Jahresende)

(Quelle: Statistische Jahresberichte der Stadt Gotha 2000/2002/2005)

Von den rund 29.000 Wohnungen im Jahr 2005 in Gotha stehen etwa 5.000, also circa 18 Prozent leer. Bei einer städtischen Dispositionsreserve von 10 Prozent sind somit 2.300 Wohnungen entbehrlich geworden. Die Stadt strebt einen strukturierteren Um- und Rückbau des Wohnungsübergangs an. Stabil blieben die Innenstadt, leichte Zuwächse hatten vor allem die eingemeindeten Stadtteile zu verzeichnen, während Gotha-Ost mit -24 Prozent und die Großsiedlung Gotha-West mit -20 Prozent erhebliche Bevölkerungsverluste zwischen 1995 und 2001 hatten (Stadt Gotha FNP 2006: 27).

Für Gotha gilt, dass Stadtviertel mit gesuchten Wohnformen wie Einfamilienhäusern oder Wohnungen in Gründerzeithäusern eine relative Stabilität aufweisen. Stadtviertel mit unattraktiven Wohnformen oder in Gemengelagen mit (altindustriellem) Gewerbe weisen hohe Leerstände auf.

Aufgrund kommunalpolitischer Vorgaben soll durch den Abriss von Plattenbauten der veränderten Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt entsprochen werden. Eine Veränderung hat sich nicht nur durch den Fortzug, sondern auch aufgrund der Verkleinerung von Haushalten (Dominanz der Ein- und Zweipersonenhaushalte) ergeben. Kleinere Wohnungen wie auch individuellere Wohnformen als die »Platte« und besondere Wohnformen, zum Beispiel altengerechte Wohnungen, sind nunmehr gefragt.

Innerhalb der Plattenbauten sind Wohnungen ab dem dritten bis vierten Obergeschoss wegen des fehlenden Aufzugs sowie Erdgeschosswohnungen (Sicherheitsproblem) kaum vermietbar.

Die Veränderungen in den einzelnen Stadtteilen, zum Beispiel das Verhältnis von Zu- und Abwanderungen, sind differenziert zu betrachten und bedürfen spezifischer Maßnahmen. Neben Rückbau, das heißt Abriss, sind Aufwertungsmaßnahmen zur Verbesserung der Wohnqualität erforderlich.

3. Ziele der Integrierten Stadtentwicklung

Seit 2002 wird das breit angelegte Programm »Stadtumbau Ost« umgesetzt. Die wohnungswirtschaftlichen Konsequenzen liegen auf der Hand, und der Abriss dominiert. Über 50 Prozent der Fördermittel werden für den sogenannten Rückbau verwendet. Weniger hingegen für Aufwertungsmaßnahmen. Der zunächst kaum für akzeptabel gehaltene Abriss von Wohnhäusern, besonders von Plattenbauten, ist anscheinend die »normale« Reaktion auf dieses soziale und städtebauliche Problem geworden. Die Fragmentierung der Städte, die Ausdünnung kompakter Siedlungskerne durch den Rückbau sozialer, institutioneller und materieller Infrastruktur sind voraussehbare Folgen.

Das integrierte Stadtentwicklungskonzept dieser Kommune ist in ein gesamtstädtisches Leitbild eingebunden, das auf die Formel »Residenzstadt Gotha – Leben zwischen Grün und Kultur« gebracht wurde. Image und Identität sollen damit zum Ausdruck gebracht werden.

Der Stadtumbau wurde in Abstimmung mit den Wohnungsunternehmen vorgenommen. »Maßnahmen konzentrieren sich auf diejenigen Gebiete, in denen sich die Auswirkungen des Strukturwandels der Stadt besonders zeigen und für welche sowohl private Investitionen als auch der Einsatz öffentlicher Mittel einen nachhaltigen Effekt auf die städtische Entwicklung erwarten lassen.« (Stadt Gotha 2002: 23) Je nach Priorität wurden vor- und nachrangige Fördergebiete unterschieden. Leitgedanken und zentrale Ziele der Stadtentwicklung sind insbesondere:

- Reduzierung extensiver Wohnbauflächen zugunsten von Grünflächen;
- Innenstadtentwicklung;
- Sicherung von angemessener Dichte beim Stadtbau;
- Wiedernutzen von Brachflächen und Stadtrückbau;
- Umgestaltung und Aufwertung der Wohnbaugebiete Gotha-West (Stadt Gotha, FNP 2006: 68ff.).

Die Chancen des Rückbaus liegen prinzipiell in der Verfügbarkeit von mehr Freiraum im Wohnumfeld. Die Frage ist, wie diese jüngst entstandenen Qualitäten und räumlich-sozialen Potentiale wahrgenommen und bewertet werden. Die Planungen der Stadt basieren auf den Schwerpunkten Stabilisierung, Erhalt, Umbau und Aufwertung.

4. Gotha-West

Der Stadtteil Gotha-West kann als typisches Beispiel für Großsiedlungen in Ostdeutschland gelten. Zwischen 1955 und 1986 wurde das Neubaugebiet Gotha-West in vier Bauphasen in Block- und Plattenbauweise errichtet. Hier befinden sich circa 63 Prozent des gesamtstädtischen Bestandes an Plattenbauten, rund 5.500 Wohnungen. Es zeichnet sich durch einen hohen Anteil von alten und sozial eher schwächer gestellten Personen aus.

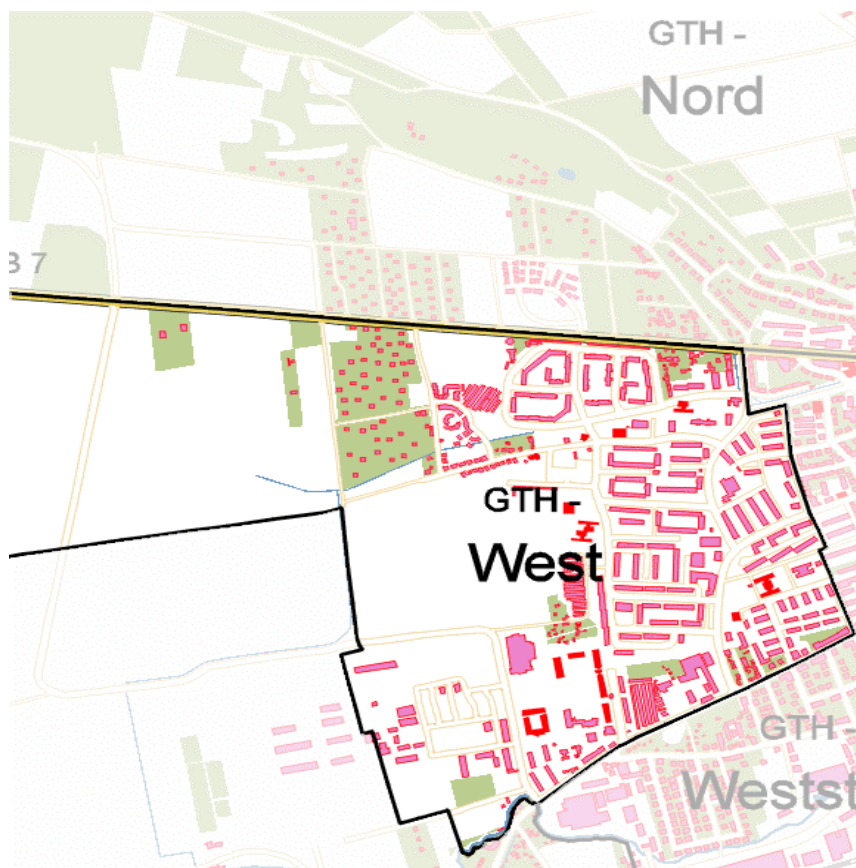


Abbildung 3: Stadtteil Gotha-West

Im Stadtteil Gotha-West wohnten am 31. Dezember 2005 nur noch 9.646 Menschen auf 3,13 qkm (1993 waren es 13.480). Davon 5.284 weiblichen und 4.362 männlichen Geschlechts. Unter ihnen 303 Ausländer, die vor allem aus Russland, Vietnam, Serbien, der Ukraine und aus Aserbaidschan zugezogen sind. In der Gesamtstadt leben 1.133 Ausländer. Die Großsiedlung entwickelte sich in drei Bauabschnitten – nach Stand der Industrialisierung im Städtebau der DDR:

- 1955–1960: 3- und 4-geschossige Bauten
- 1960–1965: 5-geschossige Häuser in Blockbauweise
- 1965–1973: Plattenbauweise (südlicher Teil)
- 1975–1982: 3.000 Plattenbauwohnungen (das Plangebiet im engeren Sinne)

Das Plangebiet, der nördliche Bereich von Gotha-West, umfasst circa 20 Hektar. Es ist durch eine ausgeprägte Topographie gekennzeichnet. Die am Rande verlaufende Bundesstraße, die eine zentrale Erschließungsfunktion hat, bildet die nördliche Begrenzung. Unmittelbar im Norden anschließend führen Wanderwege in ein Naherholungsgebiet. Im Westen befindet sich eine Einfamilienhausbebauung mit dem Übergang in einen offenen Landschaftsbereich. Neben der Haupteerschließung ist das Gebiet im Süden über eine innerörtliche Straße an das Stadtzentrum angebunden. Über diese Straße wird auch die Stadtbuslinie geführt. Der ruhende Verkehr wird auf straßenbegleitende Parkstreifen und Garagenanlagen (am nördlichen Rand) verteilt.

Die Nutzungsstruktur ist gekennzeichnet durch reines Wohnen, Gemeinbedarfs- und Dienstleistungsbereich, Sporthalle, Supermarkt, Tankstelle, staatliche Regelschule, Kindertagesstätte sowie eine evangelische Grundschule mit angegliedertem Hort.

Die Gebäude sind in der Regel fünf- bis sechsgeschossig, die rund 240 Wohnungen für alte Menschen befinden sich in achtgeschossigen Häusern. Eigentümer der Wohnungen im Plangebiet sind Wohnungsbaugenossenschaften sowie Gesellschaften, die sich in privater Hand befinden.

Der hohe Leerstand – zum Teil über 50 Prozent der Wohnungen – beeinträchtigt Wohnqualität und Sozialstruktur. Aus der Perspektive der Fachverwaltung in Gotha werden ein »soziales Kippen«, die Gefahr eines negativen Images sowie die Auflösung von Nachbarschaftsstrukturen, Überalterung und Verarmung der Bewohner befürchtet. Ein Fünftel der Siedlung hat eine Leerstandsquote von maximal 5 Prozent und gilt damit als stabil.

Die Planung in Gotha-West

Neben dem Abriss ist eine Stabilisierung durch Erhalt und nachfragegerechten Umbau von Gebäuden sowie die Verbesserung des Wohnumfeldes vorgesehen. Durch Maisonettewohnungen, Mietergärten und Wohnterrassen sowie Abtreppen der Gebäudegiebel sollen verbesserte Wohnformen geschaffen werden. Damit ist intendiert, die Bewohner im Gebiet zu halten und junge Menschen zum Zuzug zu bewegen. Wobei Erreichbarkeit und Dichte sozialer Einrichtungen als positive Motivation gesehen werden.

Für alte Menschen sind im Gebiet verschiedene Wohnformen vorgesehen, indem beispielsweise kleinere Wohneinheiten zusammengelegt und eine altersgemäße Ausgestaltung des Wohnumfeldes angestrebt wird.

Die Verwaltung schlägt ein stufenweises Vorgehen der Abrissmaßnahmen vor, um die Konzepte der aktuellen Wohnungsmarktsituation anzupassen.

Das vom Abriss betroffene Teilgebiet umfasst 4,3 Hektar. In dem städtebaulichen Übergangsbereich sind auf Basis der bestehenden Erschließung individuelle, flexible Wohnformen geplant, wobei die Maßnahme-, Durchführungs- und Finanzierungskonzepte zusammen mit den Wohnungsunternehmen entwickelt werden sollen (vgl. Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2002).

Im nördlichen Randbereich der Siedlung wurde mit dem stufenweisen Abriss begonnen. Von 704 Wohneinheiten existieren bereits 384 nicht mehr. Die Abrisse der Gebäude erfolgen von West nach Ost. Die Befragung wurde durchgeführt, als bereits 584 Wohnungen abgerissen waren. Bis 2010 ist der vollständige Gebäuderückbau (d.h. 38% des Bestands) geplant.

5. Befunde der Befragung

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die Bewohner diese Umbaumaßnahmen, insbesondere den Abriss ganzer Wohnhäuser erfahren und bewerten. Welche Hypothesen lassen sich bezüglich der Verarbeitung von Umbauprozessen in ostdeutschen Städten daraus ableiten?

Eine bedeutsame Ausgangsfrage ist, ob und wie weit den Quartiersbewohnern die Vorhaben kommuniziert wurden. Dies ist eine wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz der Maßnahmen in dem angestammten Wohnumfeld.

Rund 60 Prozent der Befragten gaben an, dass sie sich nicht hinreichend über die Umbaumaßnahmen in Gotha-West informiert fühlten. Was sie erfahren haben, entnahmen sie nicht den Bürgerversammlungen und Informationsveranstaltungen der Stadt, sondern vor allem den Lokalzeitungen (ca. 70%) und den Informationen der Wohnungseigentümer (knapp 30%).

Dass der Abriss von Häusern alles in allem richtig und notwendig war, meinen knapp 50 Prozent der Befragten, im Prinzip richtig etwa 15 Prozent. Als Verlust wurde dies nur von rund 13 Prozent empfunden. Dies spricht für die Einsicht in die grundsätzliche Notwendigkeit des Rückbaus.

Allerdings wird einschränkend vermerkt, dass eine alternative Vorgehensweise hätte überlegt werden können. So meint beispielsweise eine Bewohnerin (Frau N), die als Erstbezieherin in Gotha-West seit 1986 wohnt, »dass man, wenn diese Blocks leer stehen, (...) die obersten zwei, von mir aus auch drei Etagen abreißt und unten wie so kleine Reihenhäuser draus macht«.

Eine Bewohnerin, die über Erfahrungen mit mehreren Wohnstationen verfügt, nimmt die Abbrüche eher gelassen hin:

»Und dann sind wir halt in diese ferngeheizten Wohnungen gezogen, die sie jetzt abgerissen haben (...). Das war nicht so schlimm als wo ich damals von der Weststadt hierher ziehen musste. Das war wie so 'n (...) kleines Dorf. (...) Na ja und wo ich dann hierher gezogen bin (...) ja mein Gott (...) das war eben so. Das war dann noch mal schlimm, wo die das Haus abgerissen haben, aber ansonsten (...). Na ja, das ging eigentlich. (...) Wenn ich jetzt in einen anderen Stadtteil gemusst hätte, das wär schlimmer (...) oder in die Innenstadt. (...) Ich hab da noch nie gewohnt.«

Ob und wie sich die Lebensqualität in Folge der Maßnahmen gewandelt hat, dazu gibt es keine eindeutige Haltung. Während ein Viertel der Befragten der Auffassung sind, sie habe sich verbessert, ist der gleiche Anteil vom Gegenteil überzeugt. Immerhin stellen fast die Hälfte keine Veränderung fest.

Positive Entwicklungen werden bei den Verbindungen des Öffentlichen Nahverkehrs, des höheren Wohnungsstandards und der Einrichtungen für Senioren vermerkt, während die Entwicklung von Grünanlagen, Arbeitsplatzangeboten im Quartier, Nachbarschaftsbeziehungen und die (fehlende) Zukunftsperspektive des Stadtteils eher negativ gesehen werden. So wie Frau S dies beschreibt:

»Also hier in diesem Eingang gibt es keinen Kontakt, aber es ist keiner mit dem anderen böse oder irgendwas. Also es ist ein ganz ruhiges Haus. Schöner wär', wenn man ein bisschen mehr Kontakt hätte.«

Dagegen wird von einigen auch die neue Perspektive auf das Umfeld, der Blick in die offene Landschaft, als Verbesserung wahrgenommen.

»Seitdem der Block hier weggerissen ist, haben wir hier den Superluxus im Sommer auf dem Balkon sitzen zu können und gucken da drüben ins Grüne. Also vorher waren wir hier total eingemauert. (...) In der DDR wurden die Grünflächen nicht so begrünt, wie das jetzt der Fall ist.« (Frau N)

Bei der Frage, ob es sich bei den Rückbaumaßnahmen eher um eine Aufwertung oder Abwertung handelt, gehen die Bewertungen auseinander.

Knapp 40 Prozent sind der Auffassung, dass es sich um eine Aufwertung handelt, ebenso viele meinen, dass keine wesentlichen Veränderungen festzustellen sind. Nur knapp 10 Prozent nehmen den Umbau hier als Abwertung wahr.

Allerdings wird das Erscheinungsbild an manchen Stellen als Beeinträchtigung erfahren. Frau G, die sich in der Siedlung sehr wohl fühlt, meint:

»Also wenn ich da hinten hin gucke, sieht es beschissen aus. (...) Da wird ja alles abgerissen. Und dort hinten kann man auch mal rausgucken. Da ist eine schöne Gaststätte gewesen, die verkommt. (...) Sonst sieht es schon ordentlich aus.«

Und stellt dann weiter fest:

»Ich würde hier nicht wieder wegziehen von Gotha-West. Auch wenn jetzt hier viele Ruinen sind, aber irgendwann muss ja jemand was machen (...). Es hat ja auch keinen Sinn, wenn die Woh-

nungen da stehen und sie stehen nur ohne Mieter. (...) ich denke schon, dass es besser ist, wenn man sie abreißt.«

Alles in allem ist eine hohe Zufriedenheit mit der Wohnung und dem Wohnumfeld bei etwa 80 Prozent der Befragten zu konstatieren.

Aber auch hier wird je nach persönlicher Situation differenziert. So wird von einer Bewohnerin (Frau N), die aufgrund ihrer beruflichen und finanziellen Situation kaum eine Umzugschance hat, gesagt:

»Ich würde es als befriedigend bezeichnen, die Größe der Küche und Bad ohne Fenster, daran werde ich mich nie gewöhnen. Und dass die Küche so klein ist, also wir können nicht zu zweit in der Küche stehen und uns eine Mahlzeit zubereiten. Das geht einfach nicht. (...) Und dann das Kinderzimmer, also das ist als Kinderzimmer nicht nutzbar. Also das Zimmer, das sie jetzt hat, das ist das ehemalige Elternzimmer, das lässt sich nutzen.«

Und weiter führt sie aus:

»Ich habe Wohnungsangebote außerhalb von Gotha-West eingeholt. Das waren dann aber immer private Vermieter und dann ging das Gespräch immer bis an die Stelle ›Ja, dann bringen Sie uns mal die Verdienstmachweise der letzten drei Monate‹ und dann war die Wohnung schon an jemand anderen vergeben. Das heißt, ich als Hartz-IV-Empfängerin bin jetzt auf meine jetzige Wohnungsgesellschaft angewiesen. Das sind die einzigen, die mir ne Wohnung geben. Private Vermieter überhaupt nicht und an einen Makler habe ich mich noch nicht gewandt, da ich das ja auch gar nicht zahlen kann.«

Eine Rentnerin (Frau G), die seit vielen Jahren in der Siedlung Gotha-West mit ihrem Mann lebt, äußert sich – wie die Mehrheit – zufrieden:

»Wir wohnen ja jetzt schon zwölf Jahre hier. Ich würde immer wieder hierher ziehen. (...) Ich würde nicht umziehen wollen.«

Die Frage nach der Einschätzung des Quartiers nach Eigenschaftspaaren hat ergeben, dass diese Großsiedlung als eher eintönig, ausgestorben und schmutzig, andererseits aber als kostengünstig, gemütlich und eher städtisch wahrgenommen wird.

»Hier gibt es keine Hingucker oder Highlights, also irgendwas, das auflockert. Wissen Sie, wenn ich durch die Stadt gehe, dann sind wenigstens noch ein paar alte Häuser da. Da merkt man gar nicht so, dass man einen langen Weg gegangen ist, weil für das Auge eine Abwechslung da ist, wenn man um die Ecke kommt. Das gibt es hier gar nicht. Hier ist so eine gleichförmige Monotonie, die schon Gott sei Dank durch diese hellen Farben etwas aufgelockert wurde, nachdem man die Blocks angemalt hat. Also das war etwas so Wohltuendes, da Farbe dran zu machen.« (Frau N)

Da sich die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung verändert hat, sind die Frage des Umgangs miteinander und die Veränderung der nachbarschaftlichen Beziehungen von Interesse. Frau N (wohnt seit 1986 in Gotha-West):

»Zu DDR-Zeiten haben wir im Haus Feste gefeiert. Mal spontan zum Grillen, dann nahm man den Stuhl mit und die Männer ihr Bier. Das gibt es überhaupt nicht mehr.«

Besondere Probleme bereiten für einige offenbar die Verhaltensweisen von Aussiedlern aus Osteuropa (hier insbesondere Russlanddeutsche).

»Wir hatten schon zwei russische Familien, das war sehr angenehm. Die eine ist ausgezogen, die haben es irgendwie geschafft, sich ein Haus zu erwerben hier in Gotha, die waren sehr freundlich und nett. Die Kinder haben begrüßt und man hätte auch mit ihnen reden können. (...) die haben sich an die Normen und die Regeln gehalten (...) da gab es keine betrunkenen, grölenden Menschen oder so. Und ihre Besucher, die kamen auch nicht (...). Ich meine jetzt wohnen da welche, die kommen in Horden. Da kommen zehn Leute, da geht die Haustür auf, als wäre irgendwo ne Busladung leer gemacht worden und alle rein in die Wohnung und selbst wenn die in Zimmerlautstärke reden, wenn da 10 oder 12 Leute sind, da ist das laut.« (Frau N)

Diese Spätaussiedler konzentrieren sich inzwischen auf einige Baublöcke in der Siedlung. Geplant war jedoch eine Vermischung mit den Bewohnern des Quartiers. Der verantwortliche Stadtplaner:

»Sie kommen ja erstmal in (...) Abstimmung mit den Wohnungsgesellschaften in (...) verstreut liegende Wohnungen. Das dauert dann aber nicht lange (...) dann ziehen die um, so wie eine Wohnung frei wird. Und das kann man ja auch nicht steuern, ist ja auch ihr gutes Recht, ziehen sie dahin, wo schon andere wohnen. Also das entmischt sich ganz schnell wieder und dann sind sie komplett in einem Haus. Da wird dann nur russisch gesprochen, was natürlich die Integration stark behindert.«

Das Image des eigenen Wohnquartiers wird von den Bewohnern selbst als tendenziell positiv gesehen. Zwei Drittel der Befragten sind der Auffassung, dass es gut ist oder dass kein wesentlicher Unterschied zur Gesamtstadt besteht. Dass die Außenansicht anders ist und von der Wohnadresse sehr wohl eine benachteiligende Wirkung ausgehen kann, wird aus folgenden Interviewaussagen deutlich:

»Also der Bürgermeister kommt dann und dann da und da lang und wer ein Anliegen hat, der kann kommen und ich muss sagen, er macht es. Er kümmert sich dann auch. Und er hat sich Mühe gegeben, den Menschen zu sagen, dass wenn man in Gotha-West wohnt man eben nicht der Außenseiter ist. Dass da nicht nur Menschen leben, die im Abseits sind. (...) Also wenn es schon so ist, dass man es extra erwähnen muss, dann kann es ja nicht mehr normal sein. Verstehen Sie, sonst würde ja kein Mensch darüber reden. Aber er hat es getan.« (Frau N)

»Früher war das immer das Viertel, das am meisten genutzt wurde. Da musste man kämpfen, um eine Neubauwohnung zu bekommen (...). Die in der Stadt wohnen, die sagen nur die Ghettobewohner. Also wir sind die Ghetto-bewohner hier in Gotha-West. »Ihr mit eurem Viertel«. Meine Straße heißt nicht »an der Goth«, sondern »an der Wolga.« (Frau R)

Diese Äußerung entspricht jedoch nicht der Mehrheitsmeinung unter den Befragten. Überwiegend (zu 80%) fühlt man sich weder bevorzugt noch benachteiligt, weil man in diesem Wohnquartier lebt.

Wie wird der Abriss von Gebäuden bewertet? Überwiegend werden diese Maßnahmen als notwendig angesehen. Allerdings gibt es einige, die darauf hinweisen,

dass der Abbruch alter Bausubstanz in Würde und mit gewissem Respekt zu erfolgen habe (vgl. Kabisch u.a. 2004: 150). In diesem Sinne äußert sich auch Frau N:

»Mir blutet da immer das Herz, weil diese Blöcke wurden ja mal aus volkseigenem Geld gebaut. Das war ja mal Volkseigentum. Nun kam die Wende und angeblich waren von diesem Volkseigentum nur noch Schulden übrig geblieben. Und ich verstehe immer nicht, wissen Sie diese Blocks, hätte man die zurückgebaut, drei obere Etagen und hätte unten Parterre und Erdgeschoss gelassen und dann gesagt, »so Familie N, ihr zwei, wir übereignen euch das jetzt, das ist jetzt euer kleines Haus. Wissen Sie, man hätte die Hartz-IV-Empfänger zu Hauseigentümern gemacht. Ich hätte damit immer noch kein Luxushaus gehabt, aber nein, man pfercht die alle zusammen, engt die so ein (...). Und man (...) steht dann da und da kommt die Abrissbirne. Und da wird nicht mal über eine andere Alternative nachgedacht. Und das man jetzt die Menschen, die nun wirklich so, denen schon die Arbeit genommen wird, denen wird die Wohnungsgröße begrenzt. Die Lebensmöglichkeiten sowieso. Und der Wohnraum war da.«

6. Resümee

Wenngleich die sozialen und räumlichen Veränderungen infolge des Rückbaus unterschiedlich wahrgenommen werden, sind sie insgesamt weitgehend akzeptiert. Gleichwohl ist erkennbar, dass die individuelle Lebenslage die Bewertung der Rückbaumaßnahmen beeinflusst. Bewohner, für die Hartz IV zur oktroyierten Daseinsform wurde, registrieren den Umbruch häufig mit Skepsis und neigen häufiger zu einer ablehnenden Haltung gegenüber den Folgen von sozialen Entmischungsvorgängen und Rückbaumaßnahmen. Wer ohne berufliche Perspektive und ohne Aussicht auf gravierende Einkommenszuwächse in der Siedlung lebt, reagiert oft besonders sensibel auf Umbrüche und Veränderungen in der Lebenswelt. So wird das teilweise auffällige Verhalten von neu zugezogenen deutschstämmigen Menschen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion als Verunsicherung empfunden und kann zu einer Beeinträchtigung des quartierlichen Lebens führen. Zudem ist die Mobilität bei den Bewohnern, die von staatlichen Transferleistungen leben, eingeschränkt. Der Umzug in einen anderen Stadtteil ist faktisch ausgeschlossen, zumal die negativen Zuschreibungen aufgrund der Herkunft (Gotha-West) die Mobilität zusätzlich behindern. Das Quartier hat für viele eine benachteiligende Bedeutung, die bei Arbeitgebern und Vermietern empfunden wird. Dies führt zu einer prekären Situation. Einige Bewohner beginnen zu resignieren und der psychologische Lebensraum schrumpft (vgl. die Befunde der Marienthal-Studie von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1980). Sie finden sich mit der – mehr oder weniger – erzwungenen Sesshaftigkeit ab. Zwar möchte man wegziehen, ist jedoch gleichsam schicksalhaft an diese Siedlung gebunden.

Auf der anderen Seite jene, die sich als Gewinner empfinden oder einen gewissen Grad von Zufriedenheit erreicht haben, sei es, weil sie bereits in Rente sind und – ohne Kinder – nun über ausreichend Wohnraum bei relativ geringen Mietkosten verfügen, oder weil ihre Einkommenszuwächse ein Leben ohne finanzielle Probleme zulassen. Dies trifft offenbar für den größeren Teil der Bewohner zu.

Aus der ehemals gemischten Population des Gebiets, in der die unterschiedlichen Schichten in gleichen Wohnverhältnissen lebten, dominieren inzwischen ökonomisch und sozial schwache sowie ältere Menschen. Dazu haben sich Russlanddeutsche gesellt, deren Anwesenheit oft mit Skepsis, jedenfalls häufig verunsichernd wirkt. Die Umbauprozesse sind jedoch insgesamt weitgehend akzeptiert, und zwar unabhängig von der Wohndauer. Sie werden überwiegend nicht als dramatischer Eingriff in die Lebenswelt wahrgenommen. Allerdings beschleunigen soziale Entmischungsvorgänge und Aufspaltungsprozesse den Abwärtstrend der Siedlung.

Literatur

- Bertels, Lothar/Herlyn, Ulfert (Hg.) (2002), *Stadtentwicklung Gotha 1990–2000*, Opladen.
- Gestring, Norbert/Glasauer, Herbert/Hannemann, Christine u.a. (Hg.) (2005), *Jahrbuch StadtRegion 2004/05*, Schwerpunkt: Schrumpfende Städte, Wiesbaden.
- Herlyn, Ulfert (2003), *Urbanitätsvorstellungen unterschiedlicher Haushaltstypen*, Hagen (Studienbrief der FernUniversität).
- Herlyn, Ulfert/Bertels, Lothar (Hg.) (1994), *Stadt im Umbruch: Gotha*, Opladen.
- Herlyn, Ulfert/Hunger, Bernd (Hg.) (1994), *Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel*, Basel u.a.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1980/1933), *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Frankfurt a.M.
- Kabisch, Sigrun/Bernt, Matthias/Peter, Andreas (2004), *Stadtumbau unter Schrumpfungsbedingungen. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie*, Wiesbaden.
- Keller, Carsten (2005), *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*, Frankfurt a.M./New York.
- Stadt Gotha (2002), *Integriertes Stadtentwicklungskonzept 2002*.
- Stadt Gotha (2006), *Flächennutzungsplan Juni 2006*.